

# Enttäuscht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962451>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FILM UND LEBEN

## ENTTÄUSCHT

ZS. Enttäuscht vom Film, enttäuscht vom Leben, enttäuscht selbst von seiner begabten Tochter, so stellt sich Henry Fonda vor. Dieser sonst schweigsame, ganz nach Innen gewandte Künstler, der als der charaktervollste unter seinen vielen amerikanischen Kollegen gilt, stets reserviert lebte, niemals für sich Propaganda machte, liess sich letztlich zum ersten Interview seines Lebens überlisten, das allen glänzenden Erfolgen zum Trotz einen einsamen und enttäuschten Mann zeigte, allerdings auf hoher Stufe.

Fonda hat den Beruf des Schauspielers immer für etwas Normales gehalten, das mit Würde und Ernsthaftigkeit ausgeübt werden müsse. Für Schwankrollen und dergleichen war er nie zu haben, vor Photographen und Journalisten besitzt er einen Abscheu. Aber er meinte, dass er in seinem Leben überhaupt alles verkehrt gemacht habe, vielleicht auch in seinem Verhältnis zur Presse. Er fühle sich alt, verlassen und allein, obschon er eine nette Anzahl von Filmen weiterhin zu spielen hat und von den Produzenten keineswegs auf das Abstellgleise geschoben worden ist. Es sei ihm nicht gelungen, sich eine angenehme, heitere Umgebung zu schaffen, die man in vorgerückteren Jahren benötige, und die allein Befriedigung bringe. Nichts derartiges sei vorhanden, rein nichts, wie er mit leiser Stimme wiederholte.

Die grossen, äussern Erfolge, die er noch heute erringt, zählen für ihn nicht. Auf der menschlichen Seite habe er gänzlich versagt. Es liege nicht in seiner Art, etwas zu dramatisieren, aber es sei nun einmal die Wahrheit. Gewiss habe er beruflich eine ausserordentliche Laufbahn hinter sich, wie er sie sich besser nicht wünschen könnte. Aber er glaube, gerade das habe dazu geführt, dass alles andere falliert sei. Er ist aus langer Erfahrung der Ueberzeugung, dass das Leben eines Künstlers immer und unter allen Umständen mit einer privaten, glücklichen Existenz unvereinbar ist. Bei ihm sei die Sache doppelt schlimm, weil er von Hause aus ein kühles, logisches Temperament besitze, das niemals irgendwelchen Impulsen und irrationalen Gefühlen nachgegeben habe, Elemente, die eben oftmals erst zum Glück führten. Nicht das Altern bedrücke ihn, sondern eine seltsame Melancholie, die aber nichts Aussergewöhnliches an sich habe.

Froh sei er nur, dass er seinen Beruf immer sehr ernst genommen und anders als manche seiner Kollegen sich nie zum Narren gemacht habe. Wenn er heute noch in der vordersten Reihe stehe, so verdanke er es dieser Grundeinstellung. Ob Ingenieur oder Bankangestellter oder Schauspieler, das mache moralisch keinen Unterschied aus, überall müsse mit ganzem Einsatz gearbeitet werden. Unregelmässigkeiten habe es für ihn nie gegeben. Im privaten Leben sei ihm allerdings nie etwas geglückt. Seine Ehen seien in die Brüche gegangen, weil die Anforderungen, die sein Beruf an ihn stellte, zu gross gewesen seien. Aber er habe immer versucht, auch diesen Schiffbrüchen noch etwas Rang und Klasse zu geben und es sei ihm auch meist geglückt.

Dass ihn gewisse Leute als Snob bezeichnen, weiss er, nimmt es aber nicht tragisch. Er sei es aber nur in dem Sinne, dass er das ganze Film-Ambiente von Hollywood, seine Menschen und seine Traditionen, die Kollegen, Produzenten und Regisseure gemieden habe, ohne unfreundlich zu sein. Er habe nie jemandem um den Hals genommen, und es habe sich nie jemand herausgenommen, ihn auf diese Weise zu ärgern. Aber das schätze Hollywood nicht. Ein richtiger Snob sei er nicht, eher ein "stiller Bär".

Allerdings gibt er zu, dass er seinen Gefühlen nie jenen Schwung habe geben können, der geliebte Menschen mitgerissen hätte. Manchmal glaubt er, er wäre besser Mathematik- oder Physikprofessor geworden. Es bleibe ihm so nicht viel anderes übrig, als weiterhin für den Film zu arbeiten. Das sei das einzige, was er von Grund auf verstehe. Vor allem sei es auch das einzige, was ihm erlaube, die Zeit und die Einsamkeit totzuschlagen. Sonst liebe er es nur noch, zu reisen. Auf Reisen vergesse er am ehesten, dass er allein, alt und ein Schauspieler sei.

Immer aber kam er wieder darauf zurück, dass sein grösster Wunsch eine Familie, ein Haus und Kinder gewesen sei und eine stille Gefährtin. Aber alles sei in die Brüche gegangen. Er lebe heute in einem Hotel, die Kinder seien ausgeflogen und führten zu sehr ihr eigenes Leben, und die stille Gefährtin habe er nie gefunden. Was helfe es schon, reich und berühmt zu sein? Wenn das berufliche und das private Leben nicht zusammenstimmten, sei aller Erfolg nur traurig und unnützlich. Und jener, für den der Abend des Lebens anzubrechen beginne, habe viel ernstere Dinge nötig als Reichtum und Volkstümlichkeit. Restlos glücklich sei der Mensch wirklich erst mit 90 Jahren, wenn er nicht mehr recht denken könne und aufgehört habe zu wollen und zu hoffen.

Zu dieser melancholischen Haltung dürfte die Haltung seiner Tochter Jane Fonda wesentlich beigetragen haben. Hier spielt sich ein Generationenkonflikt ab, der insoweit von Interesse ist, weil er zwei Menschen betrifft, die beide Leistungen von Rang aufzuweisen haben. Ihr Name erscheint gegenwärtig in Grossbuchstaben im Titel von Pariser Zeitungen, nicht nur weil sie eine wichtige Rolle in der neuen Fassung des Filmes "La Ronde" spielt, sondern weil ihre Heirat mit dessen Regisseur, Vadim, erwartet wird, der bereits mit der Bardot, Annette Stroyberg und Catherine Deneuve verheiratet war. Er soll erklärt ha-

ben, diese seien alle noch Kinder gewesen, während Jane Fonda eine ausgeprägte Persönlichkeit besitze und ausserdem bereits eine Karriere hinter sich habe.

Fonda hat sich über diese Geschichte nicht ausgelassen, obwohl bekannt ist, dass sie ihm hart zusetzt. Aber er betonte, dass er alles getan habe, um seine beiden Kinder Jane und Peter von der künstlerischen Laufbahn abzuhalten, aber ohne Erfolg. Er ist überzeugt, dass sie beide in ihrem Leben nur Bitterkeit und Enttäuschungen ernten werden. Er hätte so sehr gewünscht, dass seine negativen Erfahrungen wenigstens seinen Kindern zugute gekommen wären, vor allem Jane, für die als Frau die ganze Sache doppelt schwierig sei. Es beeindruckt ihn dabei gar nicht, dass alle Sachverständigen Jane eine grosse Zukunft als Schauspielerin voraussagen und darauf verweisen, dass sie schon seit Jahren gute Erfolge aufzuweisen hat, noch letzthin in "Sonntag in New York". Er bezeichnet sie als unglaublich ehrgeizig, intelligent, und von einem eisernen Willen beseelt. Sie werde wahrscheinlich Bedeutendes fertigbringen. Aber er könne darauf nie stolz sein, es gefalle ihm dies gar nicht um Janes willen.

Von Paris aus hatte Jane sich dazu geäussert, dass zwischen ihr und ihrem berühmten Vater eine Art Berufseifersucht ausgebrochen sei. Aber dieser lachte nur darüber. Sie sei eben impulsiv, und manchmal gefalle es ihr, Dummheiten zu sagen. Sie wolle nur die Argumente nicht anerkennen, die er ständig ins Treffen geführt habe, um sie von ihren künstlerischen Plänen abzubringen. Sie werde ihm erst später begreifen, wenn sie einst eine berühmte Schauspielerin geworden sei. Das heisst erst dann, wenn es längst zu spät sei. Aber andererseits dürfte Jane an einem starken Minderwertigkeitsgefühl gelitten haben, das heisst an der gleichen Krankheit wie die meisten Kinder berühmter Väter, die Vergleiche zwischen sich und ihrem Erzeuger ziehen. Erst nach ärztlicher Behandlung soll sie Vertrauen zu sich gefasst haben, wobei ihr jetzt anscheinend noch Vadim zu Hilfe gekommen ist.

Das alles bedenkt Fonda offenbar nicht. Er hätte eher Grund auf Jane stolz zu sein, denn selbst wenn sie unglücklich würde, so wäre sie letzten Endes doch nur haargenau in seinen Spuren gewandelt.

## DIE "OSCARS" FUER 1963

In Santa Monica wurden folgende "Oscar"-Preise für die besten Leistungen im Jahr 1963 verliehen:

Bester Film 1963: "Tom Jones"

Beste Schauspielerin: Patricia Neal in "Hud"

Bester Schauspieler: Sidney Poitier in "Lilien auf dem Felde"

Beste Nebenrolle weiblich: Margaret Rutherford in den "Vips"

Beste Nebenrolle männlich: Melvyn Douglas in "Hud".

Bester Regisseur: Tony Richardson in "Tom Jones"

Bester ausländischer Film: Acht 1/2 von Fellini

Bester Kurzspielfilm: "An occurrence at owl creek bridge"

Bestes Drehbuch: John Osborne in "Tom Jones"

Beste Originalmusik: John Addison in "Tom Jones"

Beste Sondereffekte, beste Farbkostüme, künstlerische Leitung und Farbphotographie: "Cleopatra"

Sonderpreis für künstlerische Produktionsqualität: Sam Spiegel

Beste Schwarz-Weiss-Photographie: "Hud"

Beste Musikbearbeitung: "Irma la Douce"

Bester Dokumentarkurzfilm: "CHAGALL"

Bester Zeichentrickfilm: "The Critic"

Bester langer Dokumentarfilm: "A Lovers Quarrel with the world".

## Aus aller Welt

### USA

-Im Witzblatt der Harvard-Universität wurde der Monumentalfilm "Cleopatra" zum schlechtesten Film des Jahres und zusätzlich zum "schlechtesten Film des Jahrhunderts" erklärt. Das Blatt kommt nur einmal im Jahre heraus, weshalb seine Preise stets mit Spannung erwartet werden.

Burt Lancaster bekam für seine Rollen im "Gattopardo" und in "Sieben Tage im Mai" den Kirk-Douglas-Preis als schlechtester Darsteller des Jahres. Debbie Reynolds wurde mit dem Preis der schlechtesten Darstellerin für ihre Rollen in "Das war der wilde Westen" und "Mary, Mary" ausgezeichnet.

Die "Cratschit-Gedächtniskrücke" für jene Person, welche "die faulsten Ausreden für ihr schlechtes Betragen erfindet", ging an Elisabeth Taylor, weil sie sich von Eddie Fischer mit der Begründung der "Vernachlässigung" scheiden liess.